

Nur gestreift bleibt die Funktion der Handschrift „im Rahmen der gegenseitigen deutschen und polnischen Propaganda vor allem in den letzten hundertfünfzig Jahren“ (S. 157 u. 53); gerade hier wäre es interessant, vom Autor mehr zu erfahren, würde dies doch nicht nur einen Einblick in das Problem der jeweils zeitgebundenen Politisierung von Historie — speziell auch der Deutschordensgeschichte im deutsch-polnischen Verhältnis — geben, sondern vielleicht auch Verständnishilfen für manche gegenwärtigen wissenschaftlichen wie politischen Fragen im Verhältnis beider Völker zueinander. Ein gleichermaßen mit der polnischen wie der deutschen Forschung vertrauter Autor wie E., der als Schwede noch dazu keinem der beiden Völker angehört, müßte dafür prädestiniert sein.

Der Anhang bringt, nach Fotos des Vf., eine Faksimileausgabe der Handschrift mit Text und Bannern sowie eine kommentierte Transkription des Textes, bei der vor allem auch die verschiedenen Hände — Durink, Długosz und die jüngere „Hand II — geschieden werden. Die Abbildungen sind in Foto- wie Druckqualität hervorragend. Der Kommentar diskutiert nochmals in Detail die Zuordnung der Banner¹ und gibt ausführliche Personalhinweise sowie Parallelstellen in Długoszs „Annales“. Literaturverzeichnis und Register beschließen den Band.

Insgesamt kann dieser Arbeit nur höchstes Lob gezollt werden. So verdienstvoll Karol Górskis Edition der Handschrift vor 20 Jahren war, so geht diese in ihren Ergebnissen — auch mit Hilfe heute vorhandener besserer technischer Möglichkeiten — weit darüber hinaus. Außerdem zeigt die der Edition vorausgehende Darstellung Fragen auf und beantwortet sie teilweise, die wir nicht nur für den Bereich der Historiographie, sondern auch für die Tannenberger Schlacht von 1410 wie ganz allgemein für europäische Kriegführung jener Zeit als sehr wertvoll und ergiebig anzusehen haben. Dabei fällt besonders auf, daß trotz der guten Lesbarkeit des Buches der Schwede E. manche Probleme eher unterkühlt angegangen ist, was der Darstellung auf dem bislang in der deutschen wie polnischen Geschichtsschreibung nicht immer emotionsfrei behandelten Forschungsfeld sehr zugute kommt. Um so aufmerksamer dürfen wir sein größeres Werk zur Tannenbergenschlacht erwarten, dessen baldige Fertigstellung wünschenswert wäre.

Bad Münstereifel

Udo Arnold

1) Vgl. dazu ergänzend an einigen Stellen die Rezension von H. J. v. Brockhusen, in: Preußenland 15 (1977), S. 74—79.

Günther Meinhardt: Gemünzt zu Königsberg. Ein Beitrag zur Münz- und Geldgeschichte Ostpreußens. (Prussia-Schriftenreihe, Bd 1.) Verlag Gerhard Rautenberg. Leer 1977. 88 S., 4 Taf. Abb. i. Anh., 2 Abb. a. Vor- u. Rückbl.

Der Vf. legt hier eine kurzgefaßte Geschichte der Münzstätte Königsberg vor, die sich an ein breites Publikum richtet und deshalb auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet. Diesen hat Günther Meinhardt dafür in seiner 1959 erschienenen Dissertation: „Die Münz- und Geldgeschichte des Herzogtums

Preußen 1569—1701“, gebracht, die für den darin behandelten Zeitabschnitt auch als Grundlage dieser Arbeit diene. In 15 Kapiteln werden hier die einzelnen Prägeperioden der Königsberger Münze abgehandelt, die allerdings nicht kontinuierlich in Tätigkeit war. Von dem Beginn der Münzprägung in Königsberg in der Mitte des 13. Jhs. bis zum Jahre 1803, in dem die Münzstätte endgültig geschlossen wurde, gab es eine große Unterbrechung von 1309 bis 1456 und eine ganze Anzahl kleinerer in den folgenden Jahrhunderten. Auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Münzversorgung bestanden große Unterschiede. Zur Zeit des Ordensstaates spielte Königsberg erst in dessen Niedergang eine Rolle, während es später die einzige Münzschmiede des Herzogtums Preußen und zeitweise auch die wichtigste im ganzen Brandenburg-Preußen war. Das galt besonders für die Zeit nach dem Neubau der Münze in den Jahren 1585/87 bis etwa zum Tode des Großen Kurfürsten, als allein die Goldmünzenprägung zeitweise mehr als fünfzigmal so groß war wie in Berlin. Nach 1700 sank die Bedeutung der Königsberger Münze rasch bis zur endgültigen Schließung Anfang des 19. Jhs. Bemerkenswert aus dieser Periode sind noch die dort während der russischen Besetzung zur Zeit des Siebenjährigen Krieges mit Porträt und Namen der Zarin Elisabeth geprägten Münzen.

Der Vf. bemüht sich nicht nur, die Tätigkeit der Münze und die an ihr wirkenden Personen darzustellen, sondern auch den geldgeschichtlichen Rahmen sowie den politischen und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund für die Prägungen der Münzstätte aufzuzeigen. Das war ihm um so leichter möglich, als M. in Göttingen die Bestände des Königsberger Staatsarchivs zur Verfügung standen. Der besseren Lesbarkeit halber verzichtete der Vf. auf tabellarische Zusammenstellungen, die er dagegen in großer Zahl in seiner Dissertation verwendet hat. Nach Ansicht des Rezensenten wäre es aber vielleicht doch übersichtlicher gewesen, z. B. die in großer Fülle zur Verfügung stehenden Prägezahlen in Tabellenform zu bringen, anstatt immer wieder größere Zahlen hintereinander in den Text einzustreuen. Das gilt auch für die bis zur Vereinheitlichung im ganzen Königreich Preußen 1821 eigenständigen Rechnungs- und Prägesysteme, die als Tabellen übersichtlicher gewesen wären.

Der Text wird ergänzt durch die Wiedergabe eines Ausschnittes aus dem Stadtplan von Königsberg von 1613 mit der neuen Münze auf der zweiten Umschlagseite und durch den Bauplan dieser Münze auf der dritten Umschlagseite. Über den Neubau und die damit verbundenen Versuche, eine Prägemaschine, das sog. Druckwerk, einzuführen, hätte man sich etwas mehr als nur einen kurzen Satz im Text (S. 32) gewünscht. Für den mit dieser Arbeit in erster Linie angesprochenen Leserkreis sind Abbildungen zum Verständnis sehr wichtig, und gerade diese stellen den schwächsten Teil der Publikation dar. Denn schlechter als die hier gebotenen können Münzwiedergaben kaum sein, und dafür gibt es bei den heutigen technischen Möglichkeiten eigentlich keine Entschuldigung. Auch ist es unverständlich, warum, abgesehen von dem Umschlagbild, nicht ein einziges der großen repräsentativen und auch schönen Stücke an Talern oder mehrfachen Dukaten abgebildet wurde.

Es ist das Verdienst des Vfs., mit der Geschichte einer Münzstätte gleichzeitig eine Münz- und Geldgeschichte eines Territoriums, hier Ostpreußens, verbunden zu haben, die in dieser geschlossenen Form erstmalig vorgelegt wird, ausgestattet mit einer Fülle von Material und bisher nicht bekanntgewesenen Einzelheiten. Möge sie ein Stück deutscher Geschichte lebendig erhalten und zur weiteren Beschäftigung mit ihr anregen.